

Johann Peter Vogel

## PFITZNERS VERHÄLTNIS ZU JUDEN UND JUDENTUM\*

### 1. Vorbemerkungen.

„Ich habe Dr. Pfitzner zur Zeit der Aufführung der ‚Rose vom Liebesgarten‘ in Wien im Hause Gustav Mahlers kennen gelernt. Es war mir immer bekannt, dass er Deutschnationaler im Sinne Richard Wagners, also mit einer kleinen antisemitischen Trübung war. Ich habe ihn in all diesen Jahren oefters gesprochen. Trotz aller uns trennenden Unterschiede, die kuenstlerischen inbegriffen, habe ich nie das Gefuehl von Agressivitaet gehabt. Kein Wunder, dass nach dem Abwandern so vieler Musikalischer Kraefte Pfitzner unter den wenigen, die verblieben, der erstklassige war und als solcher die Anerkennung fand, die ihm frueher zu Unrecht nicht immer zum Teil geworden war. Wenn das nazistische System fuer ihn von Vorteil war, so bin ich ueberzeugt, dass er sich niemals dafuer gebeugt, niemals eine Konzession gemacht haette, Grausamkeiten aber sicherlich verurteilte“.<sup>1</sup> Das schrieb Arnold Schönberg am 10.9.1947 in Los Angeles als Eidesstattliche Erklärung für das Spruchkammerverfahren gegen Hans Pfitzner, das denn auch mit der Feststellung endete, Pfitzner sei „vom Gesetz nicht betroffen“.

Die Erklärung Schönbergs wird gern als Gefälligkeitsschreiben gewertet, denn sie passt nicht zu dem Persönlichkeitsbild, das eine moralisierende Generation von Pfitzner als einem ‚aggressiven‘, ja ‚mörderischen Antisemiten‘ entwirft. Warum aber Schönberg für Pfitzner, der 1926 die von Schönberg vertretene atonale Musik heftig angegriffen hat, ein so dick aufgetragenes Gefälligkeitsschreiben formuliert haben soll, wird nicht erklärt. Der Stich gegen Pfitzner liegt in der Bemerkung, dass der unter

---

\* Überarbeitete und erweiterte Fassung eines am 2. Mai 2009 im Rahmen des 11. Pfitzner-Wochenendes im Landheim Schondorf am Ammersee gehaltenen Vortrags. Neben den in den *MHPG* verwendeten Abkürzungen (s. in diesem Heft 226) auch: Frei = N. Frei, *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen* (München 2005; zitiert nach der erweiterten Taschenbuchausgabe DTV München 2009). Vgl. auch Verf., „Rasterfahndung,“ in diesem Heft 200-211.

<sup>1</sup> Im Faksimile abgedruckt in Vogel, *HPLWD* 165.

den in Deutschland Gebliebenen (also ohne Schönberg) der „erstklassige“ war. Und dass Pfitzner unter den Nazis auch opportunistische Kompromisse für die Aufführung seiner Werke geschlossen hat, konnte Schönberg nicht wissen. Aber „eine kleine antisemitische Trübung“, keine „Aggressivität“, Verurteilung von Grausamkeiten? Schönberg erlebte Pfitzner in der Zeit zwischen 1904 und 1933; wenn Schönberg nicht den beschriebenen Eindruck gehabt hätte: sähe es ihm ähnlich, so etwas eidesstattlich zu erklären?

Eine Antwort ergibt sich aus den einschlägigen Schriften Pfitzners. Bei der Lektüre sollte zweierlei berücksichtigt werden. Zum einen war Pfitzner Komponist und fühlte sich als Genie. 1869 geboren verkörperte er das romantische Künstlerbild, wie es Schopenhauer beschreibt. Sein gesamtes Denken kreiste egozentrisch um das Komponieren und um die Aufführungen seiner Werke. Seine darauf ausgerichtete, geradezu dämonische Sensibilität war begleitet von einem ständigen Gefühl der Zurückgesetztheit; sein Körperbau war, wie er sagte, „dürftig“, er war lebensängstlich und außerordentlich sicherheitsbedürftig. Er suchte verlässlichen Halt im Nationalen wie im Freundeskreis; sich treu bleiben war ihm ein Grundbedürfnis für sich wie für seine Freunde. Zu seinem Unglück war er aber in eine nationale und künstlerische Umbruchszeit größten Ausmaßes hineingeboren.<sup>2</sup> Gegen diese Umbrüche und das, was er dafür hielt, kämpfte er, weil er die deutsche Tradition in der Musik – und damit seine Musik – gefährdet sah. Er fühlte sich schnell und oft existentiell angegriffen, sah überall Boykotte und Kampagnen gegen sich und wehrte sich mit heftigen Schriften und juristisch anmutenden Schriftsätzen. Sie erscheinen heute wie fremdartige Texte; wer sie verstehen will, muss sich durch Polemik und Ressentiment hindurch arbeiten, um die Substanz der Aussagen würdigen zu können.

Zum anderen hat sich heute in den Medien der Vorwurf des Antisemitismus zu einer Keule verdichtet, mit der jede Differenzierung erschlagen werden kann. Denn wenn heute der Antisemitismus-Vorwurf erhoben wird, ist es immer das Verdikt des mörderischen Antisemitismus, wie ihn Hitler in der Praxis umgesetzt hat. Diese übelste Form des Antisemitismus wird nicht nur auf den der Nazis und den zeitlich auf sie folgenden erstreckt, sondern auch auf den Zeitraum vor den Nazis übertragen,

---

<sup>2</sup> Dazu H. Pillau, „Finis musicae. Zukunftsangst bei Thomas Mann und Hans Pfitzner“, *Musik & Ästhetik* 50 (2009) 37-58.

insofern, als nach historisch allerdings fragwürdiger Auffassung nicht nur die deutsche Geschichte seit Martin Luther stromlinienförmig sich auf die Nazis zu entwickelt, sondern eben auch jegliche frühere Formen des Antisemitismus zu Vorformen des Hitlerschen Antisemitismus umgedeutet werden. Der Quantensprung, der diesen staatlich veranstalteten Massenmord von früheren Formen des Antisemitismus unterscheidet, wird übersehen. So fallen denn auch bestimmte Äußerungen Hans Pfitzners umstandslos und klischeebesetzt unter die Rubrik ‚mörderischer Antisemitismus‘. Diese posthume Abstrafung wäre nicht weiter wichtig, wenn nicht die Rezeption seiner Musik darunter litte, als klinge sie antisemitisch.

Wissenschaftlich redlich ist diese historische Sicht allerdings nicht; *lege artis* müssten seine Äußerungen in ihrem zeitlichen und textlichen Umfeld gewürdigt werden.<sup>3</sup> Pfitzner war zwar ein unangenehmer Mitmensch, aber auch er hat das Recht, dass das, was ihm wirklich vorzuwerfen ist, getrennt wird von dem, was keine Grundlage in den Quellen hat. Diese Quellen, sämtliche schriftliche Äußerungen Pfitzners, sind veröffentlicht und stehen jedem zur Verfügung.<sup>4</sup> Außerdem hat Sabine Busch 2001 mit ihrem Buch *Hans Pfitzner und der Nationalsozialismus* eine gründliche Untersuchung der Probleme vorgelegt.<sup>5</sup> An diesen Quellen müssen sich andere Veröffentlichungen wie die von Michael Kater oder Fred K. Prieberg oder Alltags-Beiträge in den Medien messen lassen.

Pfitzner hat sich zu Juden und Judentum neben verstreuten Briefstellen mit Einzelbemerkungen in zwei größeren Schriften geäußert:<sup>6</sup> 1920 in *Die neue Ästhetik der musikalischen Impotenz* mit dem 3. Vorwort von 1926,<sup>7</sup>

---

<sup>3</sup> Für die Zeit nach 1945 greife ich zurück auf Frei.

<sup>4</sup> Außer den drei Bänden *Gesammelte Schriften*, die Pfitzner selbst 1926/1929 herausgegeben hat (*GS* I-III), ist 1987 ein 4. Band *Sämtliche Schriften* von Bernhard Adamy ediert worden (*SS* IV).

<sup>5</sup> Busch, bes. 114-130: „Hans Pfitzner und die Juden – ein Thema in seinen Variationen“. S. auch Adamy, *HP* 304-311: „Judentum“.

<sup>6</sup> Adamy, *HP* 304f. zitiert Schopenhauers Äußerungen über die Juden, die sich Pfitzner in seiner Ausgabe, vermutlich schon in jungen Jahren, mehrfach angestrichen hat. Allerdings weicht seine Haltung verschiedentlich von der Schopenhauers ab.

<sup>7</sup> *Die neue Aesthetik der musikalischen Impotenz; ein Verwesungssymptom?* (1. Aufl. München 1920), zitiert nach *GS* II 101-281 (1926).

und 1945/1946 in *Glosse zum 2. Weltkrieg*.<sup>8</sup> Die Schriften befassen sich nicht speziell mit dem „Judenthum in der Musik“, wie die Schrift Richard Wagners,<sup>9</sup> sondern berühren sein Verhältnis zu den Juden nur am Rande. Was steht in diesen beiden Schriften?

## 2. National und international empfindende Deutsche

In der *Neuen Ästhetik* wendet sich Pfitzner gegen Paul Bekkers Deutung der Musik Beethovens. Bekker legt in seinem Buch *Beethoven*<sup>10</sup> (1911) seine Auffassung dar, dass Beethovens Sinfonien jeweils einer poetischen Idee entsprängen. Der Komponist müsse „schon den ganzen Satz haben, um das Thema finden zu können“ – für Pfitzner eine Kriegserklärung, denn, wie er im (übrigens unpolemischen) Hauptkapitel III seiner Schrift eingehend ausführt, müsse Keim eines jeden Musikstücks ein musikalischer sein, ein Thema, ein Motiv, eine Melodie, eben ein musikalischer Einfall. Dieser Einfall, ein göttliches und deshalb rational nicht erklärbares Geschenk, bestimme nach eigenen Gesetzen den weiteren Verlauf des Werkes (auch Richard Strauss, Jean Sibelius und Arnold Schönberg hielten den Einfall für den Ausgangspunkt allen Komponierens). Bekkers Ästhetik, aktualisiert in dessen weiterer Schrift *Die Sinfonie von Beethoven bis Mahler* (1918),<sup>11</sup> war für Pfitzner eine Herabwürdigung Beethovens; er witterte, dass Deutschland nach seiner erheblichen politischen Reduzierung im Versailler Vertrag nun auch noch um seine Kunst, die Musik, gebracht werden sollte. Auch von Bekker provokativ gemeinte Textstellen wie die folgenden alarmierten Pfitzner aufs Äußerste: „... dass es zu Beethovens Zeit sicher Musiker zweiten und dritten Grades gegeben hat, die viel schönere und originellere Themen erfunden haben als Beethoven“ und „Das sinfonische Thema soll also gar nicht in erster Linie originell sein – auch die Beethovenschen Sinfoniethemata sind dies keineswegs“.

---

<sup>8</sup> SS IV 327-343.

<sup>9</sup> R. Wagner, *Das Judenthum in der Musik* (1850), zitiert nach *Gesammelte Schriften und Dichtungen* (Leipzig 1907) Bd. 5, 66-85.

<sup>10</sup> P. Bekker, *Beethoven* (Stuttgart u.a. 1911), zahlreiche Auflagen.

<sup>11</sup> P. Bekker, *Die Sinfonie von Beethoven bis Mahler* (Berlin 1918); die von Pfitzner zitierten Sätze finden sich 16f.

Hier sieht Pfitzner sich und seine Kunst unmittelbar bedroht und verliert die Fassung: „Diesen Satz kann nur ein Mensch zu sagen und zu schreiben wagen, der die ‚Frankfurter Zeitung‘ hinter sich und ein deutsches Publikum vor sich hat. Es ist nicht anders: wir sind verkitscht, versaut, versumpft und stecken tief bis über den Hals in Lüge, Dreck und Verwesung!“<sup>12</sup> Das ist dick aufgetragen; allerdings war der Zorn über das unwürdige deutsche Verhalten bei Kriegsende und nach Versailles verbreitet; Thomas Mann äußert sich 1918 beifällig („gut und lebhaft“) zu Pfitzners Bemerkungen „über die Gründe des Ekels, den Deutschland bei den anderen erregte. Es sei seine ungeheure Kraft, sein hoher Adel, sein tiefer Geist, zusammen mit seinem Mangel an Stolz u. Würde, seiner inneren Schlawheit, seinem Sich antragen und lakaienhaften Sich anbieten an jedermann“. Thomas Mann selbst äußert sich ähnlich: „Die Selbstaufgabe, Reue, Bußfertigkeit [der neuen demokratischen Regierung] ist grenzenlos“.<sup>13</sup>

Pfitzner steigert sich am Schluss seiner Schrift in eine zügellose Wut, und man kann sich fragen, über wen sie größer ist: über das „versaute“ deutsche Volk oder über die Meinung Bekkers. Er verlangt eine „klare Scheidung der Geister“. Wer aber jetzt eine antisemitische Wendung erwartet, wird enttäuscht: „Wer ist jetzt noch Deutscher? Der Grenzstrich der Scheidung in Deutschland geht nicht zwischen Jude und Nichtjude, sondern zwischen deutsch-national empfindend und international empfindend“.<sup>14</sup> – Für uns Deutsche ist dies heute nicht mehr verständlich, denn eine solche Position ist nur erklärbar aus einem entschiedenen Nationalbewusstsein heraus und konnte damals davon ausgehen, dass jeder weiß, wie sich nationale Empfindung äußert – eine Vorstellung, die man auch heute noch in den USA, in Frankreich, Polen oder Russland findet, in Deutschland allerdings nur noch schwach bei internationalen Sportereignissen.

Trotz dieser deutlichen Absage an eine antisemitische Position kommt ein antisemitischer Zug ins Spiel. Pfitzner sieht in Bekker, den er als „ein[en] deutsche[n] Mann aus dem Volke, von so scharfem Verstande und reichem Wissen“ schätzt, einen Repräsentanten der „international-jüdi-

---

<sup>12</sup> GS II 243.

<sup>13</sup> Th. Mann (P. de Mendelssohn, Hrsg.), *Tagebücher 1918-1921* (Frankfurt/Main 2003), Eintragungen vom 24.9.1918 und 4.10.1918.

<sup>14</sup> GS II 244.

schen Bewegung in der Kunst“. Pfitzner ergänzt sofort: „Ich sage: international-jüdisch, meine also nicht die Juden, als Individuen. Es ist ein Unterschied zwischen Juden und Judentum“.<sup>15</sup>

Hier setzt das Komplizierte in Pfitzners Haltung zu Juden und Judentum ein. Er trennt zwischen national-denkenden und international-denkenden Deutschen, aber das Internationale erhält, obwohl Nichtjuden dabei sind, den Zusatz „jüdisch“ bzw. „Judentum“, und dieses wieder soll unterschieden sein von den individuellen Juden, insbesondere von denen, die national empfinden.<sup>16</sup> Warum führt er hier überhaupt das so negativ konnotierte ‚Judentum‘ ein? Und was ist ein ‚Judentum‘ ohne Juden? Die Unklarheit führt dazu, dass oberflächliche Zitatensammler Pfitzner leichter ‚in die Pfanne hauen‘, als das Komplexe differenziert verstehen können. Verständlich wird die Haltung, wenn wir von einer nationalistischen Grundhaltung ausgehen, die sich gegen alles wendet, was geeignet ist, das herausgehobene Deutsche infrage zu stellen – insbesondere das Internationale, wozu dann auch eine destruktive Denkweise gehört, die dem ‚internationalen Judentum‘ zugeschrieben wird, nicht aber der vermuteten überwiegenden Mehrheit der deutschnationalen Juden. Trennen wir im folgenden Pfitzners Haltung zu Juden (3) von der gegenüber dem Judentum (4).

### 3. Pfitzners Haltung zu den Juden

Zunächst ist festzustellen, dass Pfitzner umgeben war von jüdischen Freunden: sein ältester und einflussreichster Freund Paul Nikolaus Cossmann, geistiger Mentor Pfitzners und Gründer der *Süddeutschen Monatshefte*; sein großzügiger Mäzen, der Berliner Textilkauflmann Willy Levin; sein engster Musikfreund Bruno Walter; sein Vorbild als Dirigent, dem es ‚um die Sache geht‘, Gustav Mahler, dem er die liebevollsten Erinnerungen gewidmet hat; sein Lieblingsschüler Felix Wolfes; der von ihm am höchsten geschätzte Regisseur Otto Erhardt, die Berliner Schriftsteller Arthur Eloesser und Ludwig Jacobowski (von dem er ein Gedicht vertont) etc. Das sind nicht nur einzelne ‚Konzessionsjuden‘, sondern nahezu sein gesamter Umgang bis 1933. Pfitzner hat auch unter

---

<sup>15</sup> GS II 244.

<sup>16</sup> Die Unlogik von Unterscheidung und Bezeichnung fällt schon Paul Bekker auf; s. Adamy, *HP* 306f. und Busch 117f.

den Nazis zu ihnen gestanden und ihnen zu helfen versucht.<sup>17</sup> Im Unterschied zu Wagner, der Mendelssohn, Meyerbeer und Heinrich Heine wegen ihrer jüdischen Herkunft angriff, findet sich in der großen Zahl der Menschen, gegen die Pfitzner zu Felde zog, kein einziger, den er bekämpfte, bloß weil er Jude war. Im 3. Vorwort (1926)<sup>18</sup> fügt er hinzu, dass keiner seiner jüdischen Freunde sich wegen seiner Äußerungen zum Judentum „von mir entfernt hat“. Sie dachten offensichtlich alle deutsch-national wie Pfitzner und fühlten sich nicht getroffen. Schönberg, der bis 1933 ebenfalls national dachte, dürfte die Attacke gegen das Judentum ebenfalls nicht auf sich bezogen haben.

„Den elementaren Unterschied der Rassen zu leugnen und zu tun als ob er nicht da wäre geht natürlich nicht an; aber daß der Jude, wenn er eine ethische Persönlichkeit ist, sich zu besonders reiner menschlicher Höhe zu erheben vermag, sei als persönliche Beobachtung hier ausgesprochen“, schreibt Pfitzner.<sup>19</sup> Er schreibt in einer latent antisemitischen Gesellschaft – deshalb die Betonung jüdischer positiver Möglichkeiten. Da er an der jüdischen Herkunft keinen Anstoß nimmt, kann er auch mit dem gängigen Antisemitismus wenig anfangen; in den *Blättern des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus* schreibt er 1930,<sup>20</sup> dass „Antisemitismus schlechthin und als Haßgefühl durchaus abzulehnen“ ist, und lehnt Deutsche, „die die Scheidung zwischen ‚völkisch‘ und ‚jüdisch‘ machen, und nicht zwischen so und so gearteten Juden und so und so gearteten Deutschen“ eindeutig ab. Dann fährt er fort: „Eine andere Frage ist, welche Gefahren das Judentum für deutsches Geistesleben und deutsche

---

<sup>17</sup> *Briefe I*; Briefe für Erhardt (10.9.32 an Bürgermeister Goerdeler, 609-612 Nr. 578), für Wolfes (15.3.33 u.a. an Hitler, 621f. Nr. 588), für Cossmann (13.11.33 an Hindenburg, 641f. Nr. 611), für Hermann Schey (10.5.33, 625f. Nr. 593 [hier versehentlich: „Julius“ Schey]; dazu auch 28.9.33, 637f. Nr. 607). Schrott 63 berichtet von weiteren Bemühungen für Arthur Eloesser. Bei der Vielzahl dieser jüdischen Freunde ist es eine völlige Verzeihung, wenn auf Pfitzner die Behauptung angewandt wird, das Eintreten für einen ‚Ausnahmejuden‘ sei gerade ein Beweis heftigen Antisemitismus’.

<sup>18</sup> *GS II* 109f.

<sup>19</sup> *GS II* 110.

<sup>20</sup> *SS IV* 320; s. auch *Briefe I* 520 Nr. 494. Vgl. Adamy 307f. und Busch 117. Der Inhalt wird auch nicht zurückgenommen im späteren Absagebrief vom 19.4.1932, in dem aus einem momentanen Ärger über schlechte Kritiken heraus ein „Verein zur Abwehr des Antideutschums“ (d.h. der Pfitzner-Feinde) für notwendiger gehalten wird (*Briefe I* 587 Nr. 561); vgl. Busch 118f.

Kultur in sich birgt. Aber solche Gefahren birgt jede Rasse (...) für eine Kultur in sich“. – Der Beitrag ist Pfitzner von den Nazis verschiedentlich vorgehalten worden.<sup>21</sup> „Antisemit“ nennt sich Pfitzner selbst, aber nur dann, wenn er damit bei den Nazis umso wirkungsvoller jüdische Freunde zu unterstützen meinte.<sup>22</sup>

Anders als Wagner spricht Pfitzner den Juden keineswegs jede künstlerische Fähigkeit ab. In dem bereits erwähnten Text weist er darauf hin, dass die Antisemiten „sich selbst erst einmal erinnern [sollen], wieviel Förderndes und Verdienstliches für das geistige Deutschland gebildete Juden schon getan haben“. <sup>23</sup> Auch unter den Nazis nimmt er den jüdischen Beitrag zur deutschen Kultur in Schutz: Als er gebeten wird, einen Ersatz für die verbotene *Sommernachtstraum*-Musik Mendelssohns zu schreiben, lehnt er ab mit der Begründung, Mendelssohns Musik sei nicht zu ersetzen.<sup>24</sup> Und als er 1941 eine Sammlung der Texte seiner Lieder als Buch herausbringen will und feststellt, dass eine Buchveröffentlichung nur *ohne* die Gedichte jüdischer Dichter (Heine, Jacobowski, Cossmann) möglich wäre, wählt er den nicht für den Handel bestimmten Druck als Manuskript *mit* den Gedichten.<sup>25</sup> 1940 widmet er seine *C-Dur-Sinfonie* op. 46<sup>26</sup> „An die Freunde“; wir wissen heute, dass diese Wid-

---

<sup>21</sup> Busch 117.

<sup>22</sup> *Briefe* I 609-612 Nr. 578 (Brief an Goerdeler für Otto Erhardt); in einem Brief an den (jüdischen) Freund Paul Cossmann vom 1.1.1898 (*Briefe* I 68f. Nr. 29) sieht Pfitzner sich „zum Antisemiten ausbilden“ (wegen der Macht, die jüdische Kreise im Kulturleben Berlins darstellen), fährt aber dann sofort weiter, dass er in einem Konzert des Kollegen Anton Beer mitgewirkt habe, dessen Klavierquartett er „sehr gut“ findet. Schon hier unterscheidet er also zwischen dem ‚jüdischen Netzwerk‘ einerseits, den einzelnen Juden und ihren künstlerischen Werken andererseits.

<sup>23</sup> Ähnlich Pfitzner im 3. Vorwort (*GS* II 110): „Wem an der Erhaltung europäischer Kultur und nationalen Lebens gelegen ist, der wird dieser Weltbewegung [‚der völkerfeindliche Internationalismus‘] Feind sein, ob Jude oder andersrasriger und -gläubiger. Und daß es (...) in Deutschland einen großen Prozentsatz von Geistesmännern jeder Art (...) gibt, die, obgleich Juden, ein vitales, seelisches höchstpersönliches Interesse an der Erhaltung unserer kulturellen Entwicklung und Wesensart haben, wird niemand leugnen.“

<sup>24</sup> Schrott 13; Busch 291. Es ist völlig unerheblich, dass eine solche Ablehnung keine Sanktionen der Nazis nach sich zog.

<sup>25</sup> H. Pfitzner, *Meine Liedertexte* (Berlin 1941).

<sup>26</sup> Oertel 1940.

mung regimekritisch gemeint war und vermuten, dass Pfitzner damit auch seine in der Ferne lebenden (jüdischen) emigrierten Freunde meinte.<sup>27</sup>

Soweit die Haltung des kontrollierten Pfitzner, die sich seit dem Brief an Cossmann vom 1.1.1898 lebenslang nicht ändert. In der Erregung, vor allem unter gleichgestimmten Freunden, benutzte er zugespitzte Formulierungen in der Annahme, dass der Empfänger ihn schon richtig verstehen werde – so etwa in Briefen die Bezeichnung „Jude“ als negative Charakteristik,<sup>28</sup> wie es im Übrigen um die Jahrhundertwende, auch in assimilierten Kreisen, nicht unüblich war.<sup>29</sup> Unerfreulich ist die gedankenlose Fortsetzung dieser Redeweise in der verbitterten Cholerik über Benachteiligungen auch noch in der Nachkriegszeit.<sup>30</sup> Allerdings sind dies gegenüber der Gesamthaltung Ausnahmen und sollten bei der Bewertung der Haltung einer Persönlichkeit nicht den Ausschlag geben.

Als Zwischenergebnis ist festzuhalten, dass zum Antisemitismus Pfitzner das eigentlich Konstitutive fehlte: die Antipathie, der Hass gegen die Juden. Der rassische Unterschied interessierte ihn nicht; es kam vielmehr auf die nationale (deutsche) Gesinnung an, die im Übrigen Pfitzner nicht dekretierte, sondern von der Gesellschaft vorgegeben war.

---

<sup>27</sup> R. Tybout, „An die Freunde. Die Widmung von Hans Pfitzners *Sinfonie* op. 46“, *Acta musicologica* 74 (2002), S. 195-218, bes. 213.

<sup>28</sup> *Briefe* I, 467f. Nr. 438 („der böhmische Jude Werfel“; 1927); 894-896 Nr. 836 („ein jüdischer Kritiker, Herr Einstein“; 1941); 973f. Nr. 908 („Otto Fürstner (100% Jude)“; 1946). Manchmal wiegt er das Kränkende durch die Anerkennung ihrer Leistung auf; so *Briefe* I 68f. Nr. 29 (Antisemit, aber Lob für Beers Klavierquartett; 1889). Busch 117 (Leo Blech und Oskar Fried sind „üble Juden“ aber „können musikalisch viel“; 1937).

<sup>29</sup> So schildern I. und W. Jens, *Frau Thomas Mann* (8. Aufl., Reinbek 2006) 32-34, die ähnliche Verwendung des Wortes ‚Jude‘ durch die Kinder Pringsheim; vgl. auch eine Äußerung Thomas Manns gegenüber Bruder Heinrich (1904), ebd. 34: „Kein Gedanke an Judenthum kommt auf, diesen Leuten [sc. den Pringsheims] gegenüber, man spürt nichts als Kultur“.

<sup>30</sup> Pfitzner erfuhr 1945, dass Fürstner die Verlagsrechte am *Palestrina* und an der Kantate *Von deutscher Seele* an Schott und Litolff verkauft hatte und empfand dies als Verrat (*Briefe* I 973f. Nr. 908 an Walter Abendroth vom 8.1.1946).

#### 4. Pfitzners Haltung zum ‚Judentum‘

Was aber ist dann das von den individuellen Juden abgehobene ‚Judentum‘? Anders als Wagner sieht Pfitzner im ‚Judentum‘ eben nicht die Gesamtheit der Juden, sondern etwas Allgemeineres, Abgehobenes: „das schwierigste aller Menschheitsprobleme“, mehr als „nur ein „Rassenproblem“ sei es ein „Weltanschauungsproblem“,<sup>31</sup> eine gefährliche destruktive Geisteshaltung.

Pfitzner gibt uns einen Hinweis durch die Bezugnahme auf Otto Weininger, auf dessen 1903 veröffentlichte, damals sensationelle Schrift *Geschlecht und Charakter*<sup>32</sup> und auf den aus der Schrift *Über die letzten Dinge*<sup>33</sup> zitierten Satz „Das Judentum ist das böseste überhaupt.“<sup>34</sup> Die Kürze seiner diesbezüglichen Stichworte lässt darauf schließen, dass er die Schrift für allgemein bekannt halten konnte.<sup>35</sup> Sie dürfte heute tabu sein; Pfitzners Verweise sind aber nicht verständlich ohne ein paar Bemerkungen zum Inhalt.

Weininger (er brachte sich nach der Veröffentlichung im Alter von 23 Jahren um) analysiert mit wissenschaftlichem Anspruch die Charaktere von Mann und Frau, die Frau im Verhältnis zum Mann sehr nachteilig: sie habe weder eine vollentwickelte Seele noch ein intelligibles Ich und könne kein Genie haben. Der Geschlechtsakt sei unmoralisch, und da die Frau stets den Geschlechtsakt anstrebe, sei sie das unmoralische Element schlechthin. Der letztlich stets verantwortliche Mann solle den Geschlechtsakt verweigern, selbst um den Preis des Aussterbens der Menschheit. Dieses letztlich in den Untergang der Menschheit führende Verhältnis von Mann und Frau überträgt Weininger dann auf das Verhältnis zwischen Ariertum und Judentum, wobei letzteres mit der beschriebenen Charakteristik der Frau gleichgesetzt wird. Wie sie sei das

---

<sup>31</sup> SS IV 337.

<sup>32</sup> O. Weininger, *Geschlecht und Charakter* (Wien 1903), zitiert nach *Kindlers Literaturlexikon*; dazu auch B. Hamann, *Hitlers Wien* (München 1996; zitiert nach Taschenbuchsonderausgabe 2001) 325-329. Danach hat Weininger Hitlers Haltung gegenüber den Juden stark beeinflusst.

<sup>33</sup> O. Weininger, *Über die letzten Dinge* (Wien/Leipzig 1904).

<sup>34</sup> GS II 245; III 70; „Pantragismus und Pessimismus“ (1944), SS IV 45-53 (Zitat 46). Zu Weininger vgl. auch Adamy 307.

<sup>35</sup> Hamann (s. oben Anm. 32) 328 nennt die Schrift ein „Kultbuch“ der damaligen Zeit.

global verstandene Judentum das unmoralische Element schlechthin – auch hier übrigens die Vermischung von Juden und Nichtjuden: zum Judentum Weiningers konnten auch Nichtjuden gehören.<sup>36</sup> Auch bei Weininger ist das ‚Judentum‘ weniger die Gesamtheit der Juden, als vielmehr ein intellektuelles Konstrukt. Dies und die analytische, aber ins Nichts führende Denkweise beeinflussten Pfitzners Gedanken zum ‚Judentum‘.

Heute werden solche Gedanken diskussionslos abgelehnt, und das ist gut so. Bis in die Zwanziger Jahre wurde das Buch aber als Höhepunkt der seit Mitte des 19. Jahrhunderts geführten Diskussion der ‚Judenfrage‘ breit diskutiert. Weininger wurde zu einem Kronzeugen des Antisemitismus. Pfitzner besaß das Buch; er hat es sicher mit seinem Freund Cossmann, der in seiner Haltung zu Juden mit Pfitzner einig gewesen sein dürfte, diskutiert. Noch 1924 unterhalten sich in einem von Cossmann vermittelten Gespräch Hitler und Pfitzner über Weininger und die ‚Judenfrage‘. Hitler begrüßte den Selbstmord Weiningers, Pfitzner gab zu bedenken, dass damit auch ein Antisemit weniger lebe; Hitler hatte bereits eine gewaltsame, rassistische Lösung im Kopf, Pfitzner dagegen sah mehr die geistige Auseinandersetzung mit der Weltanschauung (und machte sich damit Hitler zum Feind).<sup>37</sup>

Pfitzner verstand unter dem unmoralischen Element Weiningers vor allem die in Weiningers Ausführungen herrschende Geisteshaltung einer destruktiven Intelligenz und sah sie praktisch schon umgesetzt am Werke, z.B. in dem überproportional mit Juden besetzten Beraterstab Lenins, aber auch in der Redaktion der *Frankfurter Zeitung*, und nicht nur durch Juden. Bemerkenswert ist seine Feststellung: „Wenn dies [Weiningersche] Judentum mit der ungesalzenen Einfalt und der geistigen Wehrlosigkeit des deutschen Durchschnittsmichels zusammenkommt, gib’s ein verhängnisvolles Mixtum“.<sup>38</sup> Pfitzner fühlte sich durch diesen analytischen Intellektualismus, diese „antimusikalische, materialistische Weltanschauung“<sup>39</sup> besonders getroffen, weil er fürchtete, dass sie rational die Geheimnisse der Musik aufklären und damit sein Bekenntnis zum Irrationalen der Kunst stürzen wolle. „In der Musik ist das Wunderbare

---

<sup>36</sup> SS IV 341.

<sup>37</sup> SS IV 340f.; Schrott 61.

<sup>38</sup> GS II 245.

<sup>39</sup> *Über musikalische Inspiration* (1940), in: SS IV 269-307 (Zitat 274).

das Vernünftige“.<sup>40</sup> Pfitzner legt schon seinem Palestrina die Worte in den Mund: „Doch des Bewusstseins Licht, das tödlich grelle, / Das störend aufsteigt wie der freche Tag, / Ist feind dem süßen Traumgewirk, dem Künsteschaffen“ (I.5). Die hier zum Ausdruck kommende Abneigung wider analytische Intelligenz gegenüber unbewusster Inspiration wäre Stoff weiterer Untersuchungen.<sup>41</sup>

Wenn Pfitzner also in seiner *Ästhetik* von „internationalem Judentum“ spricht, setzt er die Kenntnis von Weiningers Schriften voraus und kann sich auf Zitate berufen, um die vom so definierten „internationalen Judentum“ ausgehende Gefahr für die deutsche Kultur an die Wand zu malen. Seine Ausführungen ergeben erst dann einen Sinn, wenn man an die Stelle des „internationalen Judentums“ jeweils „destruktive Intelligenz“ oder „materialistische Weltanschauung“ einsetzt, die wiederum nicht nur jüdisch sein muss. Aber er nennt es eben „internationales Judentum“ und erzeugt so den Eindruck eines begründeten Antisemitismus.

Die sich sofort stellende Frage, wie eine Bekämpfung des so verstandenen ‚Judentums‘ als unmoralisches Prinzip, also eine Lösung der so definierten ‚Judenfrage‘ ohne gleichzeitige Bekämpfung der Träger dieses Prinzips, der individuellen Juden (und Nichtjuden) vorzustattgehen sollte, geht an Pfitzners Logik vorbei. Denn eine von den Juden abgelöste Geisteshaltung (wenn sie auch ‚Judentum‘ heißt) würde falsch bekämpft, wenn Juden verfolgt würden. Vielmehr ist es das Denken der international empfindenden Deutschen (Nichtjuden und Juden), das bekämpft werden muss. Pfitzner fordert mit großer Heftigkeit: „Scheidung der Geister! Damit man weiß, wenigstens im Reiche der Idee weiß, was deutsch und echt ist (...)“.<sup>42</sup> Das ist ein Votum für geistige Auseinandersetzung, eine Verlegung der Auseinandersetzung in das Reich der Idee im Sinne der Schopenhauerschen Trennung der Welt in Wille und Vorstellung.

---

<sup>40</sup> SS IV 269.

<sup>41</sup> z. B. die Auseinandersetzung mit Alban Berg um die Frage, ob Genie durch Analyse nachweisbar ist. Dazu GS II 189 und 129f. (3. Vorwort) und A. Berg, *Die musikalische Impotenz der ‚Neuen Ästhetik‘ Hans Pfitzners*, in: Willi Reich, *Alban Berg* (Zürich 1963) 194-206.

<sup>42</sup> GS II 251.

Fassen wir zusammen: Pfitzner sieht 1919 internationale Feindseligkeiten gegen das Deutschtum, damit gegen die deutsche Musik und damit gegen seine Musik (es geht ihm, wie in fast allen seinen Schriften, letztlich immer um seine Musik). Nationalistisch kämpft er gegen das ‚undeutsche Internationale‘, ‚destruktiv Intellektuelle‘ und sieht als dessen Kern die Weiningersche Idee des ‚Weltjudentums‘ als Geisteshaltung. Möglicherweise hält er diese Auffassung nicht für ‚Antisemitismus‘; objektiv bedient er sich allerdings, indem er das ‚Judentum‘ ins Spiel bringt, des herrschenden vorhitlerschen Antisemitismus als negative Verstärkung des deutschfeindlichen Internationalismus. Dies ist eine zwar eigenwillige, aber doch reale Form ideellen Antisemitismus, allerdings ohne den eigentlichen Kern, die rassistische Antipathie, den Hass gegen Juden. Wegen dieser Komplikation und der Verquickung des von Pfitzner nationalistisch abgelehnten Internationalen mit dem Jüdischen bleibt seine Auffassung missverständlich zwischen Ablehnung eines Judenhasse und Bekämpfung des ‚Judentums‘ hängen. Die Nazis konnten Ton und Wortwahl auf ihre Mühlen umleiten. Pfitzner trifft wegen der von ihm so heftig angerichteten Unklarheit eine Mitschuld. Nur: eine gezielte Unterstützung des mörderischen Antisemitismus der Nazis war es nicht.<sup>43</sup>

##### 5. *Glosse zum 2. Weltkrieg*

Die zweite hier in Frage kommende Schrift ist die *Glosse zum 2. Weltkrieg*.<sup>44</sup> Geschrieben 1945/1946 – also, wie die *Neue Ästhetik*, wieder im Zeitpunkt deutscher Niederlage –, wurde sie zu Pfitzners Lebzeiten nicht veröffentlicht. Wir lesen also ein Papier, das Pfitzner zunächst einmal zu seiner eigenen Orientierung geschrieben haben dürfte. Das Schriftstück ist eines der wenigen umfangreicheren Schriften, das kein Thema aus dem Musikbereich behandelt.<sup>45</sup> In der Skizze geht es Pfitzner nicht um seine Musik, sondern diesmal um ihn selbst, seine eigene Geisteshaltung. Der Zusammenbruch war nicht nur eine existentielle Katastrophe für Deutschland, sondern auch eine geistige für ihn. Sein

---

<sup>43</sup> Busch 371.

<sup>44</sup> *SS IV* 327-343.

<sup>45</sup> Drei weitere umfangreichere Schriften ohne Musik haben Themen im Zusammenhang mit der Philosophie Schopenhauers zum Inhalt (*SS IV* 45-53; 55-63; 471-482).

Nationalismus hatte keine reale Basis mehr. Sein anderes Thema, die Abwehr der negativen Geisteshaltung des ‚Judentums‘, kollidierte mit dem immer deutlicher werdenden Ausmaß der Judenvernichtung. Zugleich steht er unter seiner Lebensforderung, sich treu zu bleiben; mit 77 Jahren ändert ohnehin keiner mehr gern seine erfahrungsgesättigten Überzeugungen.

Die *Glosse* ist, auch wenn sie Pfitzner für abgeschlossen hielt,<sup>46</sup> eine m. E. unfertige Skizze. Aus mehreren Teilen zusammengesetzt, wirkt sie mit ihrer inadäquaten Überschrift, ihren Neuansätzen, Widersprüchen und Wiederholungen, aber auch in ihrer diskursiven Technik, Hitler erst zu loben und dann zu verurteilen, wie das Fragment einer Klärung durch Selbstgespräch. Pfitzner, der anfänglich Sympathien für die Nazis hatte, will sich im Chaos des Zusammenbruchs über seine Haltung klar werden. Insofern ist die *Glosse* ein Papier, das zwar sein Suchen in einem bestimmten Zeitpunkt wiedergibt, eine bestimmte Position aber erst in den Äußerungen findet, die Pfitzner zu diesen Themen in Verlautbarungen nach außen gibt, also im Brief an seinen jüdischen Freund Bruno Walter (5.10.1946).<sup>47</sup>

5.1. Zunächst zum Inhalt der *Glosse*. Erschwert wird das Verständnis durch den verbitterten Ton, in dem alles geschrieben ist. Da er sich mit den Nazis auseinandersetzt, benutzt er deren Vokabular, ohne dabei seine lebenslangen Positionen aufzugeben. Das ist für uns heute (und wäre es schon damals für viele) anstößig zu lesen; die Schrift ist voller Altersstarrsinn, Bitterkeit und Ressentiments und enthält viele Einzelbemerkungen, die heute der political correctness unterfallen und skandalisiert werden können. Pfitzner schreibt aus unmittelbarer Betroffenheit: er erlebte den Rückgang seiner Aufführungen, die Ausbombung seines Hauses, eine Beschießung im Reisezug, die Flucht vor den Russen, den Verlust fast aller seiner Habe und die Unterbringung in einer Notunterkunft am eignen Leib. Zudem ist er stark sehbehindert, und er hat keinen Gesprächspartner ‚auf Augenhöhe‘ wie früher Cossmann; das mag seinen Informationsstand und Gedankengang beeinträchtigt haben.

---

<sup>46</sup> Pfitzner hielt nur sein Manuskript *Deutschland und die Partei*, das er in die *Glosse* einfügte, für abgeschlossen (s. *Briefe* I 960-963 Nr. 899a/900; 23./24.11.1945 an Walter Abendroth).

<sup>47</sup> 1020-1023 Nr. 947.

Pfitzner versucht die Standortsuche mit den politischen Denkansätzen, die er spätestens nach dem 1. Weltkrieg mit Cossmann ausgebildet hat und die nach dem Zusammenbruch und der Judenvernichtung unzulänglich bleiben mussten. Notwendigerweise gerät die Schrift zum Versuch, das Handeln des deutschen Volkes zu rechtfertigen und die Verbrechen durch Aufrechnungen zu mindern. Der 2. Weltkrieg sei als Folge des 1. Weltkriegs und der Demütigung Deutschlands schicksalhaft über die Deutschen gekommen. Hitler und die Partei hätten durch Größenwahn den Krieg verloren und Grausamkeiten verübt. Pfitzner lehnt eine Kollektivschuld, eine Identifikation des deutschen Volkes mit Hitler ab<sup>48</sup> und verurteilt Hitlers Handlungen, auch wenn er Hitler anfänglich gute Absichten unterstellt, in allen Punkten als verbrecherisch.<sup>49</sup> Gleichwohl bestreitet er den Alliierten wegen ihrer Kriegsführung (Bombenkrieg,<sup>50</sup> Vergewaltigungen im Osten) das moralische Recht, über Deutschland zu Gericht zu sitzen.<sup>51</sup> Mit diesen Auffassungen lag Pfitzner auf der Linie dessen, was damals von der großen Mehrheit gedacht wurde; in einem Punkt schwamm er gegen den Strom: er sieht die Betroffenen des „Offiziersattentats vom 20. Juli 1944“ und des „Münchner Studentenputsches 1943“ als Opfer des Naziterrors und nicht als Verräter.<sup>52</sup>

Wenden wir uns den Ausführungen Pfitzners zum Thema Juden zu.

Hier ist Pfitzner am weitesten entfernt von den Realitäten, weil es ihm überaus schwer fällt, die Judenvernichtung überhaupt zu akzeptieren. In seiner Idee des Deutschen gehören Grausamkeiten nicht zum intelligenten Charakterbild des Deutschen.<sup>53</sup> Im Zusammenhang mit der Judenverfolgung spricht er zunächst nur von den „ersten Verfolgungsakten“,

---

<sup>48</sup> *SS* IV 330, 333f. Die Kollektivschuld war schon damals hoch umstritten; Martin Niemöller z. B. lehnte sie ab, weil sie ein Kollektivgewissen voraussetze, das es nicht gäbe. Dazu Frei 159-169.

<sup>49</sup> *SS* IV 330-337 *passim*.

<sup>50</sup> *SS* IV 329, 338, 341

<sup>51</sup> *SS* IV 335, 341.

<sup>52</sup> *SS* IV 332. Dazu Frei 142-158.

<sup>53</sup> *SS* IV, 331, 338. Pfitzner bemüht für seine Aussage Kleists *Michael Kohlhaas*, wo ein rechtschaffener Mann durch ihm angetanes Unrecht zu gewaltsamen Handlungen gedrängt wird, die „seinem angeborenen Charakter nicht angehören“ (*SS* IV 342). Pfitzner hätte fortfahren können, dass Kohlhaas die Todesstrafe – so auch Pfitzner die deutsche Schuld – als gerecht annimmt. Soweit wollte und konnte er nicht gehen.

die „allgemein mit Abscheu, entschiedener Verurteilung der Täter und echtem Mitleid aufgenommen und empfunden“<sup>54</sup> wurden. Die berichteten KZ-Greuel überstiegen dann seine Akzeptanz; aufgrund der Erfahrung mit den im 1. Weltkrieg von England ausgestreuten Greuelmärchen über die Deutschen<sup>55</sup> glaubte er den Berichten nicht und hielt sie für „vereinzelte Fälle von Seiten subalternen Rohlinge, wie es sie in solchen Umwälzungsperioden immer und überall gibt“.<sup>56</sup> Im etwas später geschriebenen Brief an Walter muss er sie, weil auch der Freund sie bestätigt,<sup>57</sup> „so schmerzlich es mir wird“, „zum großen Teil“ glauben,<sup>58</sup> rechnet sie aber gegen die Bombenangriffe und Vergewaltigungen auf (was in informierten und gebildeten Kreisen damals durchaus üblich war<sup>59</sup>). „Zum großen Teil“ ist sein letztes Rückzugsgefecht – er muss das deutsche Verbrechen an den Juden akzeptieren, wenn er auch die grundstürzende Qualität der Judenvernichtung, ihre bewusstseinsverändernde Einzigartigkeit, die wir heute nach einem längeren Bewusstseinsprozess verinnerlicht haben, noch nicht einsehen konnte. (Eine nachdrückliche Bekämpfung des Antisemitismus hat auch in Deutschland und den westlichen Ländern erst Jahre nach Auschwitz, in osteuropäischen Ländern noch später eingesetzt).<sup>60</sup> Festzuhalten bleibt immerhin, dass er „Gewalthandlungen und Unterdrückungsmethoden“ grundsätzlich für „verdammungswürdig“ hält.<sup>61</sup>

Weil er aber in der *Glosse* die grundstürzende Qualität der Judenvernichtung nicht erkennt, versucht er die Ausschreitungen gegen die Juden damit zu erklären, dass die ‚Judenfrage‘, d.h. die von ihm schon 1919 geforderte Auseinandersetzung mit dem Weiningerschen ‚Judentum‘, das „schwierigste aller Menschenprobleme“<sup>62</sup> sei und gelöst werden müsse.

---

<sup>54</sup> *SS* IV 337.

<sup>55</sup> *SS* IV 327, 338.

<sup>56</sup> *SS* IV 338.

<sup>57</sup> B. Walter, *Briefe 1894-1962* (Frankfurt/Main 1969) 289-291 (Brief vom 16.9.1946).

<sup>58</sup> *Briefe* I 1020-1023 Nr. 947 (Brief an Walter vom 5.10.1946; Zitat 1021).

<sup>59</sup> So z.B. K. Harpprecht, *Die Gräfin Marion Dönhoff* (Reinbek 2008) 364 über die Haltung der damaligen *Zeit*-Redaktion.

<sup>60</sup> Ein ‚Holocaust-Bewusstsein‘ bildete sich in der Bundesrepublik erst mit dem Holocaust-Film 1979 (so Frei 52).

<sup>61</sup> *SS* IV 338.

<sup>62</sup> *SS* IV 337.

Hitler gehöre zwar in die Reihe derjenigen, die eine ‚Lösung der Judenfrage‘ anstrebten, allerdings sei er nicht der richtige Mann dafür gewesen.<sup>63</sup> Bei ihm sei es eine „etwas mittelalterliche einseitige“ fixe Idee gewesen (Pfitzner identifiziert sich offensichtlich nicht mit ihr), dass das Weltjudentum „die einzige Gefahr für alles Völkerglück, der einzige Grund von allem Übel der gebildeten Welt, die einzige Schuld an ungefähr allem“<sup>64</sup> sei. Deshalb habe er „Europa einen großen Dienst leisten [wollen], indem er alle Juden aus ihm vertriebe, und wenn es sein mußte, radikal ausrotten“.<sup>65</sup> Pfitzner, der diese Ziele referiert, ohne die Auffassung zu teilen, sieht in seinem ausgeprägten Antiamerikanismus<sup>66</sup> einen Präzedenzfall in der „Ausrottung der ursprünglich prachtvollen indianischen Rasse“, stellt also die Amerikaner auf eine Stufe mit Hitler, billigt aber beide Ausrottungen nicht.

Pfitzner sucht noch einmal nach dem, was ihm am Judentum problematisch erscheint. Er nennt zunächst das Rassenproblem („aber nicht nur“), was zwar nicht für ihn, aber für die Nazis entscheidend war, kommt dann im Weiterdenken aber wieder auf seine Definition von 1919 zurück: „im tiefsten Sinne ist es eine Weltanschauungsfrage“.<sup>67</sup> Als Begründung führt er wieder Weininger (s.o. IV) an und die Tatsache, dass Juden Hass hier in einem jüdischen Individuum lebt; das werfe „das hellste Licht auf das dunkle Problem – Antisemitismus eine Weltanschauung“<sup>68</sup> (und zu ergänzen: kein Rassenproblem). Deshalb lehnt er „die berserkerhafte Plumpheit“, das Proleten- und Kammerjägerhafte der Nazi-Lösung rundweg ab:<sup>69</sup> ein Abstraktum – die Weiningersche Weltanschauung – könne man nicht totschiessen.<sup>70</sup> „Das Judentum ist ein Problem, und es läßt sich weder durch Morde noch durch Bagatellisieren aus der Welt

---

<sup>63</sup> SS IV 341 (s. Busch 342).

<sup>64</sup> SS IV 335.

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> Schon GS II 113-120 (1926).

<sup>67</sup> SS IV 337, 338, 341. Aus den Textstellen wird besonders deutlich, dass Pfitzner in der *Glosse* seine Gedanken erst beim Schreiben bzw. Diktieren bildet und das unfertige Widersprüchliche (auch zu seiner eigenen früheren Auffassung) stehen lässt.

<sup>68</sup> SS IV 341.

<sup>69</sup> SS IV 337f.

<sup>70</sup> SS IV 341.

schaffen“.<sup>71</sup> Vielmehr verlangt Pfitzner – und hier wird deutlich, wie er sich eine Lösung vorstellt – für eine „Mission, die sich um Menschentum handelt“, das „menschliche Empfinden des Mitleids und der Menschenachtung“.<sup>72</sup> Zu konnotieren wäre „Mitleid“ mit seiner Sicht des tragischen Schicksals des umhergetriebenen jüdischen Volkes (Stichwort ‚Ahasver‘), und „Menschenachtung“ mit seinem Respekt vor den kulturellen Leistungen der (deutschen) Juden.

Aus diesem Rahmen der Feststellungen und Verurteilungen fallen zwei Sätze Pfitzners merkwürdig heraus: Zum einen werde man sich, wenn es sich um eine Lösung der Judenfrage gehe, Hitlers später „erinnern und ihn anders sehen“<sup>73</sup> (gemeint ist wohl: positiver). Zum zweiten habe Hitler den Antisemitismus der anderen Länder „aufgedeckt“, weil sie die flüchtenden Juden auch nicht aufgenommen hätten“.<sup>74</sup> In beiden Fällen rechtfertigt er Hitler, den er aber in allen Punkten verurteilt. In beiden Fällen tut er das im Gegensatz zur Haltung, die er in der *Glosse* im Übrigen einnimmt. Man kann nicht jemanden (Hitler) zugleich verurteilen und zum Vorbild aufwerfen. Man kann nicht die Vertreibung von Juden rechtfertigen damit, dass ‚die anderen‘ die Juden auch nicht wollen. In ihrer unerklärlichen Widersprüchlichkeit zur sonst signifikanten Einstellung Pfitzners sind die zwei Bemerkungen allerdings kein starker Beweis dafür, dass er nach dem Zusammenbruch noch zum Nazi geworden wäre.

Abschließend: Pfitzner möchte das Verhältnis zum ‚Judentum‘ trotz Judenvernichtung auch weiterhin geklärt sehen. Das ist verbohrt. Aber er lehnt das Hitlersche Vorgehen der ‚Endlösung‘ vollkommen ab. Seine Vorstellung wäre eine humane, eine geistige Auseinandersetzung. Das ist keine Propagierung der Nazi-Ideologie, denn es fehlt bei aller Verbitterung in der Ausdrucksweise das typisch Nationalsozialistische: die vernichtende Gewaltanwendung gegen die Juden.<sup>75</sup> Auch ist noch einmal zu

---

<sup>71</sup> *SS* IV 338.

<sup>72</sup> *SS* IV 341.

<sup>73</sup> *SS* IV 337.

<sup>74</sup> *SS* IV 341. Pfitzner spielt hier offenbar auf die beschämende Flüchtlingskonferenz in Evian 1938 an, auf der von 32 anwesenden Staaten sich 31 weigerten, flüchtige Juden aufzunehmen, u.a. deshalb, weil durch die Aufnahme der Antisemitismus im eigenen Land gestärkt werden könnte. Vgl. auch Busch 342.

<sup>75</sup> J.M. Fischers Meinung („Hans Pfitzner. Komponist der deutschen Seele“, *Merkeur* 62 [2008] 328-332; Zitat 332), dass Pfitzner „sozusagen erst nach Kriegs-

betonen, dass Pfitzner seine Auffassungen nicht verbreitet hat, denn sie wurden zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht.

5.2. Eine Quintessenz dessen, was Pfitzner an Gedanken aus der *Glosse* nach außen vertritt, findet sich im Brief an seinen Freund Bruno Walter vom 5.10.1946. Dieser handelt wesentlich von seinem Nationalismus.<sup>76</sup> Um diesen zu retten, verlegt er ihn aus der Realität in das ‚Reich der Idee‘ im Sinne Schopenhauers.<sup>77</sup> Dabei erhält er dem deutschen Volk in der platonischen Idee eine Sonderstellung unter den Völkern und dekretiert, dass, wer Grausamkeiten kalten Blutes ausübt, kein Deutscher sein kann. „Ich aber, trotz alledem, bleibe dem Land getreu, dem Lande Luthers, in dem die h-moll-Messe und der ‚Faust‘ entstanden sind, das den ‚Freischütz‘ und Eichendorff, die ‚Pastorale‘ und die ‚Meistersinger‘ hervorgebracht, in dem die Vernunftkritiken und die ‚Welt als Wille und Vorstellung‘ gedacht worden sind – diesem Land bleibe ich treu bis zu meinem letzten Hauch“. Diese Form des Eskapismus kann sein Freund angesichts der Judenvernichtung nicht mehr verstehen, er stellt daraufhin betrübt den Briefwechsel ein.<sup>78</sup> Er hat aber nie aufgehört, den Komponisten Pfitzner zu bewundern<sup>79</sup> – eine vorbildliche Haltung, die derzeitigen moralisierenden Zeitgenossen sehr zu denken geben sollte. Thomas Mann, der diesen Privatbrief an Bruno Walter kannte und sich – auch kein feiner Zug – öffentlich über ihn mokierte, nennt daraufhin Pfitzner „treudeutsch und bitterböse“.<sup>80</sup> Dem möchte man nicht widersprechen.

Zu seinem Verhältnis zu Juden und Judentum äußert er sich, auch in seinen späteren Briefen an andere, nicht mehr.<sup>81</sup> Möglicherweise hatte

---

ende zum wirklichen Nationalsozialisten und ideologischen Spießgesellen der Mörder“ geworden sei, ist angesichts der Gegenpositionen Pfitzners überzogen.

<sup>76</sup> Brief an Bruno Walter vom 5.10.46 (*Briefe* I 1020-1023 Nr. 947).

<sup>77</sup> So schon angedeutet 1919 in *GS* II 251.

<sup>78</sup> Walter, *Briefe* (s. oben Anm. 57) 291 (Brief vom 4.11.1946).

<sup>79</sup> Briefe an Mali Pfitzner und Max Brockhaus vom 26.5.1949 (ebd. 312-314); an Mali Pfitzner vom 16.1.1950 (ebd. 315f.); an W. Kössel vom 11.10.1961 (*MHPG* 69 [2009] 49).

<sup>80</sup> Th. Mann, „Glückwunsch an Hermann Hesse“, *Die Neue Zeitung* 30.6.1947.

<sup>81</sup> Der in der Briefsammlung enthaltene Brief(entwurf – s. *Briefe* II, S. 633) an Felix Wolfes vom 10.7.1946 (*Briefe* I 1003-1005 Nr. 935) ist nach Auskunft des Herausgebers Adamy eine Fälschung. Der (echte) Brief an Wolfes vom 11.7.1946 (*Briefe* I 1006f. Nr. 936) enthält keine politischen Äußerungen.

ihn Bruno Walter davon überzeugt, dass angesichts der Judenvernichtung die ‚Judenfrage‘ kein Thema mehr sein konnte. Mochte er dem persönlich immer noch nachhängen – entscheidend ist, dass er die Bekämpfung des ‚Weltjudentums‘ nicht mehr kommunizierte, also auch nicht propagiert.

Zusammenfassend: Die *Glosse* ist eine privat gebliebene, in sich widersprüchliche Aufzeichnung zur eigenen Orientierung. Eindeutig nimmt er gegen Hitlers Verbrechen und die Judenvernichtung Stellung. Letzteres entspricht seiner lebenslangen Haltung gegen Gewalttätigkeiten. In seinen nach außen gerichteten Mitteilungen gibt es zwar immer noch den inzwischen vollends obsoleten ideellen Nationalismus, aber es fehlen Äußerungen zur ‚Lösung der Judenfrage‘. Ist das eine Aufrechterhaltung der Nazi-Ideologie? Eine Nazi-Ideologie gegen Hitler und ohne Judenvernichtung? Pfitzner war ein zuweilen flagranter Deutschnationaler; zu keinem Zeitpunkt, und schon gar nicht nach dem Zusammenbruch, hat er ‚aggressiven‘ oder ‚mörderischen Antisemitismus‘ und Nazi-Ideologie vertreten oder gar verbreitet.<sup>82</sup>

## 6. Schlussbemerkung

Die unhandliche Persönlichkeit Pfitzners soll mit diesen Ausführungen nicht ‚gerettet‘ werden; Pfitzner ist tot. Was über seine Persönlichkeit aufzudecken ist, ist erschöpfend dokumentiert. Es geht um seine Musik. Alle berechtigten wie unberechtigten Urteile über Pfitzner laufen darauf hinaus, einen Schatten auch auf seine Musik zu werfen. Schon unter den Nazis wurden die Aufführungen immer seltener, weil seine Musik keine der ‚anbrechenden Zeit‘ war; in der Nachkriegszeit wurde sie fast gar nicht gespielt; in den letzten Jahren wird sie wieder zunehmend präsenter im Repertoire. Es ist auffällig, dass sich profilierte jüngere Dirigenten in Deutschland – Christian Thielemann, Ingo Metzmacher, Asher Fisch, Simone Young und Kirill Petrenko – der Hauptwerke Pfitzners annehmen und ihren Rang als bedeutende Musik zu Gehör bringen.

Entsprechend scheint allerdings der Widerstand lautstarker Kreise zu wachsen. Wo heute in Deutschland Musik von Pfitzner aufgeführt wird, muss sie politisch ‚begleitet‘ werden, um zu zeigen, dass der Veranstalter

---

<sup>82</sup> So zuletzt Fischer a.a.O. (s. oben Anm. 75).

„problembewusst“ ist, und um den Zuhörern klar zu machen, dass die Musik von einem Menschen komponiert worden ist, der abscheuliche politische Meinungen vertreten hat.<sup>83</sup> Sehr förderlich ist das nicht für die Musik; es scheint auch so, als hätte das Publikum diese Belehrungen langsam satt.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass Pfitzner Recht geschieht: er ist nicht unschuldig an dieser Methode der Kunstvergiftung, wenn er 1919 schreibt:<sup>84</sup> „Der Sprung [von der Musik] auf die Politik ist nur ein scheinbarer; ich rede von demselben Dinge; vom nationalen Leben, was für manche Menschen das Leben überhaupt bedeutet. Die künstlerische Verwesung ist das Symptom der nationalen“. Unter den Nazis wurde diese Vermengung von Politik und Ästhetik ein wesentlicher Pfeiler ihrer Kunstpolitik.

Leider hat sie – mit umgekehrten Vorzeichen – bis heute nicht aufgehört. Es verstößt gegen Grundsätze ästhetischer Kunstbetrachtung, von der Person, von bestimmten Eigenschaften oder politischen Haltungen der Person wertend auf das Werk zu schließen. Denn die moralische Entrüstung über die Schwächen der Person trägt nichts zum Verständnis der Kunst bei.<sup>85</sup> „Dergleichen macht Pfitzners Musik natürlich weder besser noch schlechter“, meint Joachim Kaiser.<sup>86</sup> Mit seiner Schöpfung entfaltet das Werk sein Eigenleben; man sagt, es sei klüger als sein Schöpfer. Debussy war Chauvinist; wird das durch seine Musik verkündet? Puccinis fragwürdiger Frauenverbrauch – findet er sich in der Musik seiner Opern? Wagners hässliche Judenschrift – kommt sie in seiner Musik zum Ausdruck? Schlägt sich Antisemitismus überhaupt in der Musik nieder? Es wird Zeit, dass wir auch dieses Erbe der Nazis endlich überwinden.

---

<sup>83</sup> Es ist jene heute verbreitete moralisierende Enthistorisierung, die Frei (25) wahrnimmt.

<sup>84</sup> *GS* II 245.

<sup>85</sup> Fischer (s. oben Anm. 75) 332 meint dagegen, dass „der Rang der Musik (...) und der aggressive Ressentimentcharakter der Person (...) zusammengesehen und ausgehalten werden müssen“. Welchen Erkenntniswert für die Musik verspricht er sich davon? Hört er den „Ressentimentcharakter“ in der Musik?

<sup>86</sup> J. Kaiser: „Von deutscher Seele“, *Süddeutsche Zeitung* 13.3.2009, 11.

In den *Mitteilungen der Hans Pfitzner-Gesellschaft* werden folgende Abkürzungen verwendet:

Abendroth	Walter Abendroth, <i>Hans Pfitzner</i> (München 1935)
Adamy, HP	Bernhard Adamy, <i>Hans Pfitzner. Literatur, Philosophie und Zeitgeschehen in seinem Weltbild und Werke</i> (Tutzing 1980)
Briefe I/II	Bernhard Adamy (Hrsg.), <i>Hans Pfitzner, Briefe</i> (Textband [= I] und Kommentarband [= II]; Tutzing 1991)
Busch	Sabine Busch, <i>Hans Pfitzner und der Nationalsozialismus</i> (Stuttgart/Weimar 2001)
GS I/II	Hans Pfitzner, <i>Gesammelte Schriften</i> Bd. I/II (Augsburg 1926)
GS III	Hans Pfitzner, <i>Gesammelte Schriften</i> Bd. III (= <i>Werke und Wiedergabe</i> ; Augsburg 1929)
MHPG	<i>Mitteilungen der Hans Pfitzner-Gesellschaft</i>
Schrott	Ludwig Schrott, <i>Die Persönlichkeit Hans Pfitznerns</i> (Zürich 1959)
SS IV	Bernhard Adamy (Hrsg.), <i>Hans Pfitzner. Sämtliche Schriften</i> Bd. IV (Tutzing 1987)
<i>Symposion Berlin</i>	Wolfgang Osthoff (Hrsg.), <i>Symposion Hans Pfitzner Berlin 1981</i> (Veröffentlichungen der Hans Pfitzner-Gesellschaft, Band 3; Tutzing 1984)
<i>Symposion Herz</i>	Peter Cahn, Wolfgang Osthoff (Hrsg.), <i>Hans Pfitzner – „Das Herz“ und der Übergang zum Spätwerk. Bericht über das Symposion Rudolstadt 1993</i> (Veröffentlichungen der Hans Pfitzner-Gesellschaft, Band 7; Tutzing 1997)
<i>Symposion Lyrik</i>	Wolfgang Osthoff (Hrsg.), <i>Hans Pfitzner und die musikalische Lyrik seiner Zeit. Bericht über das Symposion Hamburg 1989</i> (Veröffentlichungen der Hans Pfitzner-Gesellschaft, Band 6; Tutzing 1994)
<i>Symposion Theater</i>	Reiner Franke, Wolfgang Osthoff, Reinhard Wiesend (Hrsg.), <i>Hans Pfitzner und das musikalische Theater. Bericht über das Symposion Schloss Thurnau</i> (Veröffentlichungen der Hans Pfitzner-Gesellschaft, Band 8; Tutzing 2008)
Vogel, HPSB	Johann Peter Vogel, <i>Hans Pfitzner mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten</i> (Reinbek 1989)
Vogel, HPLWD	Johann Peter Vogel, <i>Hans Pfitzner. Leben, Werke, Dokumente</i> (Zürich/Mainz) 1999
Williamson	John Williamson, <i>The Music of Hans Pfitzner</i> (Oxford 1992)